Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 7. November 1882. Nr. 520.

Deutschland.

Berlin, 6. November. Einem Berliner Briefe der „K. Z.“ entnehmen wir Folgendes:

Die Vorlesungen aus dem Gebiete des Eisenbahnwesens, welche von dem Minister der öffentlichen Arbeiten ins Leben gerufen sind, werden an den Universitäten in Berlin, Breslau und Bonn abgehalten. Mit der neuen Einrichtung, welche man als Versuch und Beginn einer selbstständigen fachlichen Ausbildung unserer höheren Eisenbahnbeamten der technischen wie der Verwaltungsbeamten, wird betrachten dürfen, hat sich Minister Maybach unseres Erachtens ein neues und großes Verdienst um die gesunde und tüchtige Entwickelung des Eisenbahnwesens erworben, und man kann nur wünschen, daß die jungen Beamten von der gebotenen Gelegenheit einen recht umfassenden Gebrauch machen, zumal es kaum wird ausbleiben können, daß auf die Dauer den „Eisenbahn-Studenten“ bei der späteren Beförderung ein gewisser Vorzug eingeräumt werden wird. Von noch erheblich größerem Nutzen halten wir die neue Einrichtung für die Verwaltungsbeamten, welche bisher thatsächlich vollkommen unvorbereitet in den Eisenbahndienst zu treten pflegten. Die Laufbahn des zur Eisenbahnverwaltung übergehenden Assessors kennzeichnete der Abg. Berger in der vorletzten Landtagssession mit folgendem, auch heute noch durchaus zutreffendem Satze: „Er wird in den Eisenbahndienst übernommen, ohne das Geringste vom Dienst zu kennen, einem Betriebsamt oder unter Umständen auch einer Direktion zugetheilt, erhält nach kurzer Zeit provisorisch, dann definitiv ein oder mehrere Dezernate und wird dann bald stimmberechtigtes Direktionsmitglied.“ Ueber diesen eigenthümlichen Bildungsgang der juristischen Eisenbahnbeamten und den Mangel der fachlichen Schulung derselben hat sich übrigens schon im Jahre 1876 kein Geringerer als Fürst Bismarck gelegentlich einer Etatsberathung im Herrenhause ausgesprochen und die Grundgedanken einer auf eine wirkliche Fachbildung hinzielenden Organisation dargelegt, welche gegenwärtig, wo die ersten Anfänge einer Verwirklichung zu Tage treten, von doppeltem Interesse sind: „Warum sollte es nicht gelingen“ — meinte der praktische Kanzler —, „in einer Staats- oder Reichsverwaltung ein ähnliches Ressort zu schaffen, wie das der Post ist, — eine Verwaltung, die eine in sich wesentlich geschlossene Karriere, eine besondere Dienstvorbereitung von der Schule her hat, wie dies bei der Post der Fall ist? Ich halte das für einen der vorhandenen Mißstände, daß dies bisher nicht der Fall ist, daß die Staatseisenbahnverwaltungen darauf angewiesen sind, aus den Kräften, die sich zwar eine hohe Bildung, aber eigentlich in der Richtung eines andern Brotstudiums erworben haben, wesentlich ihre Beamten zu beziehen, daß sie nicht ähnliche Einrichtungen besitzen wie die Post, um sich mehr eine Fachbildung zu verschaffen und das Eisenbahnstudium schon auf der Universität oder in den polytechnischen Anstalten und vorher beginnen zu lassen.

— Der Prozeß Arabi ist noch nicht aus dem Stadium der Voruntersuchung heraus, doch werden schon recht erbauliche Sachen kund. So sollen in dem Prozesse auf Verlangen des Vertheidigers Arabi's die Eisenbahnbücher vorgelegt werden, um den Nachweis zu führen, daß Reouf Pascha, der Präsident des Kriegsgerichts gegen Arabi, und Ismail Pascha Eyub, der Präsident der Voruntersuchungs-Kommission gegen Arabi, u. A. per Sonderzug nach Kafr-Dowar zur Einweihung der Vertheidigungswerke Arabi's sich begeben hatten. Arabi hat stets betheuert, daß seine Richter seine Mitschuldigen wären, und das ist wohl glaublich. Mittlerweile will diese Untersuchungs-Kommission neue Beweise empfangen haben für die Theilnahme Arabis an den Brandstiftungen in Alexandrien. Ferner beschloß der egyptische Ministerrath bei Führung des Prozesses gegen Arabi sich gleichfalls englischer Advokaten zu bedienen und berief den Advokaten Grosjean in Alexandrien nach Kairo. Nun fehlen bald nur noch englische Geschworene und Richter.

— Man hat sich in jüngster Zeit vielfach mit den Zwecken beschäftigt, welche Graf Ignatiew bei seinem Aufenthalt in Paris verfolgte. Man schreibt der „Tribüne“ darüber aus Petersburg vom 1. November: „Trotz der entschiedensten Dementis, die von hier aus ergingen, bin ich in der Lage, Ihnen aus sicherster Quelle mitzutheilen, daß der Exminister allerdings als Privatmann die Frage der Auslieferung politischer Verbrecher behandelt hat. Die Sache liegt sehr einfach. Ignatiew hat niemals aufgehört, dem Zaren seine Gedanken über „russische Nothwendigkeiten“ schriftlich vorzulegen, und er wußte recht wohl, daß er auf dem innern Gebiet häufig dessen Sympathien fand. Aber auch sein Kampf gegen den Nachfolger Tolstoi hat nicht aufgehört und gerade jetzt, da der Hydra des Nihilismus wieder unzählige Köpfe gewachsen sind, ohne daß Tolstoi es hindern könnte, dürstet Ignatiew nach einem Erfolge; keinen glänzenderen könnte er finden, als wenn es ihm, dessen Rückkehr ans Ruder in Paris nur noch als eine Frage der Zeit gilt, gelänge, die französischen Machthaber, die jetzt selbst von der Anarchie so schwer bedrängt sind, zu einem Vertrage zu bewegen, der dem Zaren wie kein anderer am Herzen liegt! Wohl würde offiziell der russische Botschafter in Paris handeln, aber Ignatiew wäre doch der Dankbarkeit seines Monarchen sicher und er operirt, während ihm seine Freunde durch Dementis den Rücken decken, mit demselben meisterlichen Geschick, wie einst am goldenen Horn. Dem Kabinet Duclerc wie dem Gambettismus und der Bourgeoisie wird jetzt selbst warm, und es ist in Paris die Geneigtheit vorhanden, in eine neue Behandlung der Frage von Kabinet zu Kabinet einzutreten, wozu, wie man mir mittheilt, vor Allem die Existenz des nihilistischen Fürsten Krapotkin beiträgt. Ein solcher Erfolg muß event. Ignatiew als russischen Staatsretter hinstellen und thatsächlich steht ihm in der Gunst des Zaren jetzt gar nichts im Wege als die Verwirrung, die er in den baltischen Provinzen geschaffen. Dagegen hat er den sehr bedeutenden Vortheil für sich, daß er den Großfürsten Wladimir nicht mehr als Gegner am Hofe hat. Zwischen diesem und ihm bestand von jeher die tiefste persönliche und prinzipielle Abneigung; Wladimir war der Vertreter und die Hauptstütze der europäisirenden Richtung und vor Allem ein ehrlicher Mann, dem die Heuchelei zuwider war; seine Gemahlin dachte ebenso und sie beeinflußte längere Zeit auch die Zarin, zumal diese einen größeren Fonds von Energie und weniger persönliche Besorgniß vor Attentaten hatte. Leider führte die Großfürstin, bekanntlich eine Deutsche von Geburt, weniger Ernst als Witz zur Erreichung ihrer Ideen ins Gefecht und so wurde sie zunächst dem frömmelnden Pobedonoszew unangenehm; Ignatiew aber hatte sogar das „Glück“, private Briefe der Großfürstin zu lesen und dem Zaren vorlesen zu können, die allerdings voll von deutschem Denken und Fühlen waren. Der Mann, der die Fürstin Juriewska-Dolgorucki fortwährend politischer Aspirationen verdächtigte, wagte sich auch an das großfürstliche Paar, wies auf das Deutschthum der Großfürstin hin, stellte die schriftlichen satyrischen Bemerkungen über das herrschende System als persönliche Angriffe gegen die hohen Verwandten dar, verdächtigte sogar die Beliebtheit des Großfürsten Wladimir im Volke als möglichen Anlaß zu Umwälzungen und brachte es dahin, daß dem Großfürsten in nicht mißzuverstehender Weise für seine wohlgemeinten Mahnungen bezüglich der Vorgänge an der Ostsee gedankt wurde; das verdächtige Paar reist seither im Auslande und der Prinz selbst ist ohnehin wenig hoffnungsfreudig mehr, er muß an die unvermeidliche Katastrophe noch um so mehr glauben, wenn er sieht, wie wirklich die Ordnung aus den Fugen geht und wie Rußlands böser Dämon, der selbst die Familienbande des Kaiserhauses untergraben, alle Aussichten hat, als der Heiland der siegenden Reaktion zurückzukehren. Die Stellung der Zarin selbst ist seitdem russischer geworden als je vorher, die der Westler dagegen entbehrt der besten Stützen und um das autokratisch rückschrittliche Prinzip hat deshalb Ignatiew schon wieder mehr Verdienste, als der aktive Tolstoi. Wenn also ein Wechsel eintreten sollte, so wird eben der „Vater der Lüge“ die besten Aussichten haben, sein Werk zu vollenden; freilich wird er dann wieder die Nationalitäten so lange aufrütteln, bis er wiederum in den Verdacht kommt, er sei ein heimlicher Liberaler, womit man aber auch ihm wieder Unrecht thun wird.“

Was die in jüngster Zeit von Wien aus in Umlauf gesetzten abenteuerlichen Meldungen von einer heimlich in Moskau stattgefundenen Salbung betrifft, so erklärt derselbe Petersburger Korrespondent, daß die betreffenden Blätter arg düpirt worden sind. „Die Beschäftigung des Kaiserpaares ließ sich in Moskau Stunde für Stunde so gut überblicken, daß gar keine Zeit zu einem solchen Akte gewesen wäre, es scheint aber, als habe Fürst Nikita von Montenegro, noch voll von den empfangenen Eindrücken und glücklich über seine eigenen Erfolge, bei seiner Rückkehr nach Cettinje ein wenig seiner Phantasie die Zügel schießen lassen, dabei den Seinigen Wunderdinge erzählt und dieselben auch bezüglich der vollen Herrschergewalt des weißen Zaren beruhigen wollen, wovon wiederum irgend ein Wiener Reporter Kunde bekommen haben muß. Die Sache an sich ist einfach Unsinn und die Krönung jetzt wieder vorläufig auf den Mai nächsten Jahres in Aussicht genommen.“

— Aus Hannover erhält die „Nat.-Ztg.“ die ebenso überraschende wie bedauerliche telegraphische

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline von Scheidlein-Wenrich.

III.

Versteckenspielen.

Noch fiel mir unter den Bewohnern des traurigen Hauses ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre, mit sympathischen Zügen, auf, welcher in dem Korridor langsam und nachdenklich auf und nieder schritt. Als er uns gewahrte, kam er auf uns zu, blieb vor uns stehen, und fixirte mich wohl zehn Minuten lang mit großer Aufmerksamkeit. Aber das Resultat seines Skrutiniums mußte nicht befriedigend sein; denn er that einen tiefen Seufzer, schüttelte das Haupt und sprach mehr zu sich selber als zu uns: Falsch, auch falsch!

Dr. X. bezeichnete mir den Mann als einen eifrigen Jünger des Lavater'schen Systems, der seinem Lieblingsstudium auch an diesem traurigen Ort noch obliege, und jeden Neuangekommenen aufmerksam betrachte, um aus dessen Gesichtszügen seinen Charakter zu lesen. Nie aber war das Resultat seiner Forschung ein anderes, als es bei mir gewesen; Falsch, auch falsch!

Hier folgt seine Geschichte:

In einem einfach und bürgerlich möblirten Zimmer eines Hauses in P . ., dessen Reinlichkeit und Nettigkeit die fehlende Eleganz ersetzte, saß an einem Sekretär ein junges, schönes Mädchen mit abgeweinten Augen über ein Blatt Papier gebeugt und schrieb. Ihre Arbeit mußte ihr offenbar sehr schwer werden, denn sie schrieb ein paar Worte, seufzte tief, hielt nachdenkend inne und schrieb dann weiter, um nach einem Augenblicke wieder nachzusinnen. Sie war so versunken in ihre gewiß nicht angenehme Beschäftigung, daß sie nicht bemerkte, wie sich eine ältere Frau geräuschlos näherte und über ihre Sulter in das Schreiben blickte; darum zuckte sie auch, wie von einer Natter gestochen, zusammen, als diese in vorwurfsvollem Tone sprach:

„Wieder ein Brief an Lothar? Ich hoffte, Hedwig, Du hättest seit gestern diese Korrespondenz aufgegeben! Was vorgestern noch nur eine Thorheit war, ist heute ein großes Unrecht.“

Das Mädchen erröthete, konnte aber eine Regung des Unwillens nicht unterdrücken, als es sagte: „Und ich hoffte, Mama, daß, wenn ich Dir schon mein Wort gegeben hätte, Deinen und Papa's Willen zu thun, Du mir glauben und mich nicht mit Mißtrauen quälen würdest. Wenn Ihr mich gezwungen habt, Lothar aufzugeben, so begnügt Euch damit. Aber Niemand auf der Welt, selbst Ihr nicht, kann mir verbieten, ihm einige Worte des Abschieds und der Versöhnung zu schreiben.“

„Nun, wenn es weiter nichts ist,“ sprach die Mutter einlenkend, „so thue es in Gottes Namen, mein Kind. Wenn Du einmal Frau Arnold, eine reiche, angesehene Frau, der Stolz Deiner Eltern und die Stütze Deiner jüngeren Geschwister bist — wirst Du uns dafür danken, was Du heute Quälereien nennst.“

Hedwig fuhr übellaunig fort: „Stütze meiner jüngeren Geschwister? O Mama, hast Du mich nur meiner Geschwister wegen in die Welt gesetzt? Als ich selbst noch ein schwaches Kind war, mußte ich als Kindesmagd meiner zahllosen jüngeren Geschwister sie pflegen und herumtragen, bis mein schwacher Rücken sich unter der fortwährenden Last krümmte und der Arzt Dir drohte, ich werde bucklicht werden. Durfte ich mich meiner Kindheit freuen, wie andere Kinder spielen? Nein; gieb auf die Kleinen Acht und spiele nicht, hieß es. Nun brauchen die Geschwister keine Kindesmagd mehr; aber nun soll ich mich selber, meine Liebe und mein Lebensglück dahingeben, um ihnen eine Stütze zu sein!“

„Du bist die Aelteste, Hedwig,“ sprach die Mutter etwas verlegen, „es ist die Pflicht der älteren Kinder, ihre Eltern in der Sorge für die jüngeren zu unterstützen. Es ist das Recht der Erstgeburt.“

„Sich zu opfern? O Mama, wenn das das Recht der Erstgeburt ist, so sollte — wie einst bei den Egyptern — der Würgengel alle Erstgebornen wegraffen,“ rief Hedwig leidenschaftlich. „Doch vergieb mir, gute Mama,“ sprach sie plötzlich besänftigt, als sie Thränen im Auge der Mutter glänzen sah, „vergieb meine böse Laune! Ich will Euch ja gehorchen und Herrn Arnold, den ich hochachte, eine treue, liebende Gattin sein. Ihr kennt mich und wißt, daß ich nie gelogen habe, niemals lügen werde. Aber quält mich nicht mit neuem Argwohn, den vertrage ich nicht.“

Da wurde an die Thüre geklopft. Hedwig steckte den eben convertirten Brief in die Tasche und rief Herein! Eine ältliche Dame mit angenehmen, gewinnenden Zügen trat ein. Es war Fräulein Adele, die Schwester von Hedwigs Verlobten, welche eintrat. Die Mutter eilte ihr entgegen und empfing sie mit allem Pomp, aller Liebenswürdigkeit und Ehrerbietung, welche sie der Schwester ihres zukünftigen reichen Schwiegersohnes gegenüber für nothwendig erachtete.

„Ich komme im Auftrage meines Bruders,“ sprach die Eintretende, „um Ihnen, liebe Mama, Ihre Hedwig für den heutigen Tag zu entführen. Wir beabsichtigen in Gesellschaft mehrerer jungen Leute Schloß Weiherstein zu besuchen, welches mein Bruder von unserm Oheim geerbt hat, und noch nicht kennt. Es soll, wenn auch noch unter Dach, sehr vernachlässigt sein, da der Onkel es nie bewohnte; doch will mein Bruder, wenn es ihm gefällt, dasselbe in guten Stand setzen lassen. Ich werde meine kleine Schwägerin hüten, wie meinen Augapfel, und sie heute Abends wohlbehalten in Ihre Arme zurückbringen. Du brauchst keine andere Toilette zu machen,“ sprach sie, als Hedwig sich entfernen wollte. „Dein einfaches Rosa-Hausgewand kleidet Dich allerliebst und Arnold gefällst Du in einfacher Toilette am besten. Nimm nur Hut, Sonnenschirm und Handschuhe und laß uns gehen; der Wagen wartet.“

Die entzückte Mutter brachte ihrer Tochter die zur Vollendung ihrer Toilette fehlenden Stücke, diese aber rief in flehendem Tone:

„O, Mama, ich gehe nicht. Ich habe starkes Kopfweh, von einem Gefühl unerklärlicher Bangigkeit begleitet. Laß mich zu Hause bleiben. Liebe Adele,“ sprach sie zu Fräulein Arnold, „geht ohne mich, ich bin ernstlich unwohl und bleibe zu Hause.“

„Was Dir nicht einfällt,“ rief die von den Schlagwörtern „Schloß und Wagen“ entzückte Mutter, „Du warst ja noch vor einer Viertelstunde ganz wohl.“

„Wenn Du unwohl bist und Dich der Ausflug ein Opfer kostet,“ sprach Adele, „so will ich es nicht von Dir fordern.“

„Aber nein,“ rief die Mutter eifrig, „hören Sie nicht auf das närrische Mädchen. Sie geht zu wenig in die Luft, die Partie wird ihr sehr gut thun. Hedwig, ich befehle Dir, zu gehen.“

„So lebe denn wohl,“ Mama, sprach diese, „ich muß aber auch von Papa und den Kindern Abschied nehmen.“

„Warum nicht gar! Du gehst ja nicht nach Amerika, Papa ist auf dem Komtoir und die Kinder habe ich mit Liesen einkaufen geschickt. Geh und halte Fräulein Adele nicht länger auf.“

„So leb denn wohl, meine gute liebste Mama,“ rief Hedwig, ihre Mutter mit einer Inbrunst umarmend, welche diese ausrufen ließ: „Du erwürgst mich ja, närrisches Mädchen!“ Dann flüsterte sie ihr zu: „Geh, sei vernünftig und bedenke Dein Glück!“

Die beiden Schwägerinnen gingen. Die frohe Mutter versank in schöne Träume zukünftigen Glückes.

(Fortsetzung folgt.)

Meldung, daß dort heute Vormittag der Schatzrath Hugenberg, der zweite Beamte des hannoverschen Landesdirektoriums, am Blutsturz gestorben ist. Noch vor Kurzem war er als der Kandidat des Magistrats für die Stadtdirektor-Wahl vielfach genannt worden. Auf Hugenberg, der nur wenig über 40 Jahre alt geworden, hatten seine Freunde für die Zukunft noch bedeutende Hoffnungen gesetzt. Er hatte die Rechte studirt und war 1858 Bürgermeister von Uelzen und Mitglied des Abgeordnetenhauses, der als hannoversche Provinziallandtag ihn bei der Begründung der dortigen provinziellen Selbstverwaltung zum Mitgliede des Landes-Direktoriums wählte; in dieser Stellung hat er sich als ein ungewöhnlich tüchtiger Verwaltungs-Beamter bewährt. Ein vielseitig begabter Mann und ein ebenso fester, wie maßvoller liberaler Politiker — er gehörte, ohne agitatorisch hervorzutreten, zu den Führern der hannoverschen National-Liberalen — wurde ihm für die Zukunft eine parlamentarisch hervorragende Rolle von seinen Freunden zugetraut. Bisher hatte die parlamentarische Thätigkeit seines Chefs v. Bennigsen, welche dessen Vertreter zum beständigen Aufenthalt in Hannover nöthigte, Hugenberg an der politischen Bewährung auf einem größeren Felde verhindert. Die Hoffnungen auf eine solche sind nun durch den Tod höchst unerwartet abgeschnitten worden.

— Am Sonntag Vormittag wohnte Se. Majestät der Kaiser dem Gottesdienste im Dom bei. Nach der Rückkehr nahm derselbe einige Vorträge entgegen, empfing den Generalarzt der Armee, Dr. Grimm, und ertheilte dem deutschen Botschafter in Paris, Fürsten Hohenlohe, eine längere Audienz. Gegen halb 2 Uhr begab sich alsdann der Kaiser nach dem Potsdamer Bahnhofe und von dort aus, einer Einladung des Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode zur Jagd folgend, um halb 2 Uhr mittels Extrazugs über Magdeburg und Halberstadt nach Wernigerode, wo die Ankunft Nachmittags 5 Uhr erfolgte. In Magdeburg, wo der kaiserliche Extrazug um 3 Uhr 35 Minuten eintraf, schlossen sich der kommandirende General des 4 Armeekorps, General von Blumenthal und der Oberpräsident der Provinz Sachsen, von Wolff, an. Das Absteigequartier nahm der Kaiser bei dem Grafen zu Stolberg. Dort fand um 6 Uhr auch das Diner und Abend 9 Uhr der Thee statt. Die Stadt Wernigerode ist glänzend geschmückt und beleuchtet. Heute Vormittag gegen 9 Uhr sollte der Aufbruch zur Jagd erfolgen. Dieselbe besteht am heutigen Tage aus einem eingestellten Jagen auf Rothwild und Sauen im Forstrevier Hasserode und nach dem Dejeuner, welches um 12 Uhr an der Himmelspforte eingenommen wird, aus einem freien Treiben mit Verlappung auf Rothwild und Sauen im Revier Oehrenfeld. — Nachmittags 5 Uhr erfolgt die Rückkehr nach dem Schlosse, woselbst um 7 Uhr das Diner und später größere Theegesellschaft stattfindet. — Morgen Nachmittag 4 Uhr kehrt Se. Majestät der Kaiser von Wernigerode nach Berlin zurück und trifft Abends 7 Uhr 50 Min. hier ein.

Ausland.

Wien, 3. November. Die Thatsachen haben bewiesen, daß Herr von Kallay sich auf seiner bosnischen Informationsreise von den Insurgentenführern manchen „Bären" aufbinden ließ. Jene Leute waren gekommen, um „dem Minister für Bosnien und die Herzegowina" zu huldigen. Es hätte nach den Ereignissen, welche der bosnischen Rundreise des Ministers auf dem Fuße folgten, wahrlich Niemand Herrn von Kallay eine solche Vertrauensseligkeit zugetraut, daß er die Loyalitätsbetheuerungen der Insurgentenführer für baare Münze genommen hätte. Nun aber hat der Herr Reichsfinanzminister im Ausschusse der ungarischen Delegationen für auswärtige Angelegenheiten einen Optimismus an den Tag gelegt, der in politischen und parlamentarischen Kreisen das größte Staunen erregte. Worüber sich unsere politischen Weisen bisher vergebens den Kopf zerbrachen, Herr von Kallay hat den Schleier des fast unergründlichen Geheimnisses gelüftet. Herr von Kallay gab die klassische Versicherung, die Insurgenten hätten geglaubt, daß England, Rußland und die Türkei sich verbündet hätten, um Oesterreich wieder aus Bosnien und der Herzegowina hinauszuwerfen. Wäre Oesterreichs Besitzverhältniß in den okkupirten Ländern zweifelsohne, so würden derartige Gerüchte weniger Glauben finden und auch die öffentliche Meinung in den Schwarzen Bergen sich in die unabwendbare Thatsache leichter finden, daß „Montenegro auf dem Berliner Kongresse nur einen Theil der Herzegowina zugesprochen erhielt, während es doch die ganze Herzegowina begehrt hat". Nach diesen Aufklärungen des Herrn von Kallay basirte also die Insurrektion in der Herzegowina auf dem Bestreben der Herzegowzen, sich die Segnungen der österreichischen Herrschaft über das Land nicht von den mit einander verschworenen Engländern, Russen und Türken entreißen zu lassen. Es ist nur das Eine unbegreiflich, daß nicht Einer der Delegirten im Ausschusse an den Minister die Frage gerichtet hat, wie es komme, daß die um das Hinauswerfen Oesterreichs aus den okkupirten Ländern durch England, Rußland und die Türkei so besorgten herzegowinischen Insurgenten gerade nur gegen die österreichische Herrschaft die Waffen ergriffen? Es hätte nur Einer der Delegirten Herrn von Kallay an die Schilderungen von der Lage in den okkupirten Ländern erinnern dürfen, die sein journalistischer Intimus Herr von Asboth in seinen Briefen aus Serajewo entwarf und worin zugestanden wurde, daß sich die österreichische Verwaltung bei der überwiegenden Majorität der Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina bisher noch nicht die geringsten Sympathien zu erwerben wußte, und Herrn von Kallay's wunderbare Argumente bezüglich der Ursachen des Aufstandes in der Herzegowina wären gründlich ad absurdum geführt worden. Eine gute Seite aber kann man aber doch der Erklärung des Reichsfinanzministers und Chefs der bosnischen Verwaltung zugestehen. Herr von Kallay ließ, indem er sich auf das zweifelhafte Besitzverhältniß Oesterreichs in den okkupirten Provinzen berief, welches er als den Urquell der Beunruhigung der Gemüther dortselbst bezeichnete, deutlich genug durchblicken, daß die Regierung bereits auf dem Standpunkte der Annexion Bosniens und der Herzegowina angelangt ist. Herr von Kallay sagte doch, er verspreche sich erst dann eine Stabilität geordneter Zustände in den beiden Provinzen, wenn den aufrührerischen Elementen volle Klarheit über das Besitzverhältniß Oesterreichs in denselben gegeben ist, das vor jedem Hinauswurfe Sicherheit bietet. In diesen Worten liegt der Schwerpunkt der Erklärung des Ministers. (Trib.)

Rom, 3. November. Nächst den Wahlen und der gräßlichen Wassernoth im Venetianischen ist alles politische Interesse auf die österreichisch-ungarischen Delegationen gerichtet und auf die Erklärungen des Grafen Kalnoky über den unterbliebenen Gegenbesuch des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich am italienischen Hofe. Diese Erklärungen sagen Ihnen nichts Neues, da sie nur bestätigen, was ich Ihnen im Frühjahr darüber geschrieben habe, bevor noch offizielle Verhandlungen zwischen der österreichischen und der italienischen Regierung darüber geführt worden waren. Die Antwort des Grafen Kalnoky hat hier einen für das Ministerium Depretis durchaus günstigen und für Oesterreichs Hof und Regierung sehr ungünstigen Eindruck gemacht. Man glaubt zu träumen, wenn man von diesen fadenscheinigen Rücksichten, Besorgnissen und Ausreden liest. Durch solche Mittel wurde in Oesterreich, wie in Deutschland und Frankreich die klerikale Partei großgezogen und zu einem Machtfaktor im Staatswesen gemacht. Es scheint, daß die Regierungen aus der Geschichte ebenso wenig lernen wie die Völker, denen die ersteren dies stets zum Vorwurf machen, daß sie der Belehrung durch Erfahrung unzugänglich sind. Aber wenn es einen „beschränkten Unterthanenverstand" giebt, sollte es wenigstens keinen unbeschränkten Unverstand der Regierungen geben. (N.-Z.)

Provinzielles.

Stettin, 7. November. Das heutige Konzert der Jancovius'schen Kapelle in Wolff's Saal gewinnt dadurch ein besonderes Interesse, daß zwei jugendliche Musikvirtuosen darin mitwirken; es sind dies die unter dem Namen „Kaiser-Trompeter" bekannten Piston-Virtuosen John und F. Schmidt. Trotz ihrer großen Jugend (12 und 13 Jahre) wird denselben auf ihrem Instrument bereits eine große Kunstfertigkeit nachgerühmt und soll die Reinheit und Technik ihres Vortrages überraschen. Da außerdem Herr Kapellmeister Jancovius bei diesem Konzert ein besonders gewähltes Programm bietet, wollen wir nicht unterlassen, den Besuch desselben bestens zu empfehlen.

— Der Sturm, welcher seit Sonntag hier herrscht, hat bereits vielfachen Schaden angerichtet; die Bäume in den öffentlichen Anlagen und auf den Chausseen haben theilweise ganz erheblich gelitten, an einigen Häusern wurde der Putz abgerissen und die Dächer beschädigt, und in der Falkenwalderstraße die Mauer eines Neubaues vollständig umgerissen.

— Wegen eines schweren Verbrechens gegen die Sittlichkeit, begangen an der achtjährigen Tochter des Drechslermeisters H., wurde am Sonnabend Vormittag der als Offizierbursche nach Berlin kommandirte Kanonier B., vom pommerschen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 2, verhaftet und in das dortige Militärgefängniß eingeliefert. Nachdem B. am Freitag seine ruchlose That verübt, entfloh er, trieb sich die ganze Nacht im Thiergarten herum und kehrte erst am Sonnabend Morgen in die Wohnung seines Herrn zurück, woselbst sofort seine Festnehmung erfolgte.

— Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß Briefumschläge, welche mit Vignetten, Zeichnungen 2c. versehen sind, von der Beförderung durch die Post in Zukunft ausgeschlossen werden sollen. Nach einer Bestimmung des Reichspostamts im diesjährigen Postamtsblatt Nr. 33 dürfen derartige Umschläge, die der obigen Vorschrift zuwiderlaufen, über den 31. Dezember d. J. hinaus nicht mehr benutzt werden. Auf die Angabe der Firmen auf den Briefumschlägen findet das in Rede stehende Verbot bekanntlich keine Anwendung.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind in der Zeit vom 23. Oktober bis 6. d. Mts. angemeldet:

Gefunden: 1 schwarzseidener Regenschirm — 1 gold. Medaillon mit kurzer Kette, 2 Photographien enthaltend — 1 Pfandschein über eine schwarze goldene Damenuhr nebst unechter Kette — 1 weißes Taschentuch, gez. M. M. 3 — 1 schwarzer Regenschirm, gefunden in einem Pferdebahnwagen — 1 Ohrring mit schwarzem Stein — 3 Hundesteuermarken Nr. 490/81, 426/82 und 458/82 — 1 grau und weiß gestreiftes Kleid — 1 Damenledertasche, enthaltend 2 Postkarten unter Adresse: Frau Thiede und Fräulein Franz — 1 kleines gold. Kreuz (runder Form) mit schwarzer Emaille — 1 weißes Battist-Taschentuch mit Stickerei ohne Namen — 1 kleine Haarbürste — 1 Portem. mit 43 Pf., 1 gold. Ring mit blauem Stein und 1 gelber Ring mit 3 weißen Perlen — 1 Pferdefessel — 1 Entreeschlüssel — 1 schwarzes Lederportem. mit 1 M. 79 Pf. und 1 kleinen Kamm — 1 braun und grau gestreiftes wollenes Tuch mit Franzen — 1 kleiner Lederschuh von rothem Leder — 1 kleiner Schlüssel und 1 Messingplatte, zusammengebunden — 1 halbes Metermaaß von gelbem Holz — 1 Arbeitsbuch für Gust. Ad. Herm. Blocksdorf.

NB. Die betreffenden Verlierer haben sich behufs Geltendmachung ihrer Ansprüche binnen 3 Monaten bei der königl. Polizei-Direktion zu melden.

Verloren: 1 auffallend kleine gold. Damenuhr mit weißem Emaille Zifferblatt, die vordere und hintere Fläche der Umhüllung ziselirt, mit dem Namen Felsing versehen und mit kurzer doppelter Panzerkette versehen. Belohnung 30 bis 50 Mark — 1 langes Packet, enthaltend Licht, Pflaumen, Gelatine, Chokolade, Cichorien, Kartoffelmehl und Fleischextrakt — 1 Zehnmarkstück — 1 weißes Taschentuch, 1 rothledernes Portem., enth. 6 Mark, und 1 Bademarke — 1 Ueberfahrtsschein nach Amerika auf die Namen Scheunemann, Hermann Rudolph und Friedrich Rudolph, 1 Taufschein auf Hermann Rudolph, 1 Ausmusterungsschein und 1 Karte vom Direktor Schulz — 1 von Paul Voigt acceptirter Wechsel über 400 Mark — 1 blauwollene Pferdedecke — 1 Beutel mit $12\frac{1}{2}$ Kg. Pfeffer, gez. M. B. 3572 — 1 schwarzledernes Portem., enth. 2 Zwanzigmarkscheine und 2—3 Mark kleines Geld, sowie 1 alten Trauring und 1 Badebillet — 1 grünes Lederportem., enth. ca. 3 Mark; 1 blaue Brille nebst Futteral — 1 kleiner goldener Kinderohrring mit einer rothen Perle — 1 goldene Broche.

Stadt-Theater.

Unser Schauspiel wandelt edle Bahnen! Die Braut von Messina, eine echt künstlerische Aufgabe und um so werthvoller, je seltener sie den Darstellern einer Provinzbühne gestellt wird! Daß sie es nach jahrelanger Pause wurde, ist ein löbliches Verdienst und wir glauben dies unserem vortrefflichen Regisseur, Herrn Haas zuschreiben zu müssen, dessen leicht und geschickt bildende Hand sich am liebsten an den feinsten Thon legt, um ihn in herrliche Gebilde zu kneten. Daß der Wille nicht immer zur That, wenigstens nicht zur erhofften That wird, liegt meist an dem zur Verfügung stehenden Werkzeug und feine Striche erfordern feine Meißel. Darum wollen wir nicht zürnen, wenn nicht alles an diesem Schiller'schen Meisterwerk so ausfiel, als wir es gewünscht und Herr Haas ersehnt hatte. Es gebrach dazu auch wohl an der nöthigen Zeit, denn eine vollendete Aufführung des modernen hellenischen Drama's verlangt vor allen Dingen eine feierliche Tonwirkung durch Harmonie der Chöre. Ein Guß sollen sie sein und keine Zacken — ins Prosaischste übersetzt mit „Nachklappen" — dürfen ihn verunzieren. Dies erreicht man um so seltener, je weniger stark die Chöre sind, und mag es paradox klingen, wahr bleibt es deshalb doch. Indessen zu arge Sünden ließen sich unsere Chormitglieder nicht zu Schulden kommen und leisteten immerhin recht Erfreuliches, zumal sie an Ensemblesätze durch das gesprochene Wort garnicht gewöhnt sind. Bei etwaiger Wiederholung dieser trotz oder wegen ihrer Einfachheit großartigen tragischen Dichtung dürfte sich auch vielleicht eine feinere Nüancirung der Chorstimmen erreichen lassen. Doch zu den Vertretern der eigentlichen Rollen, die fast sämmtlich Vorzügliches boten. Eine Ausnahme davon macht allein, obwohl er nichts Tadelnswerthes zeigte, Herr Harden (Don Manuel), der eben noch zu jung ist, nicht nur an Jahren, sondern besonders an theatralischer Routine, um auf einem so gewichtigen Posten ganz seinen Mann stehen zu können. Herr Harden ist durchaus talentvoll und wird an Theatern wie Görlitz, Lübeck, Chemnitz, Crefeld u. s. w. ganz gut das Fach der ersten Helden ausfüllen können, für Stettin ist er indessen noch nicht reif und soll es uns freuen, wenn wir ihm nach einigen Jahren vielleicht da ausgebildet wieder begegnen, wo wir ihn jetzt als noch nicht ausreichend sehen. Er gab sich die größte Mühe und sprach auch recht verständig, aber Kleinigkeiten, wie z. B. in der Haltung, der die Plastik fehlt und Bewegung, die der Grazie entbehrt — Herr Harden strich in seiner Verlegenheit wer weiß wie oft mit der Hand über seinen Pseudobart — berühren bei seinen Leistungen außerordentlich empfindlich. Bedeutend Besseres läßt sich von Herrn Schady (Don Cäsar) sagen, der seiner nicht leichten Aufgabe sehr gut gerecht wurde. Sehr Lobenswerthes boten Frl. Thrun (Donna Isabella) und Frl. Scheller (Beatrice). Da trat die Kunst verkörpert vor unsere Augen! Ein klein wenig weniger theatralisch hätten wir Frl. Thrun in ihrer Deklamation gewünscht, doch trifft dies nur in Bezug auf Abgänge resp. Aktschlüsse zu, die, und damit entschuldigen wir diese einem begreiflichen Ehrgeiz entsprungenen Mängel der sonst meisterhaften Leistung, einer captatio benevolentiae, einem Haschen nach Beifall gleichkamen. Frl. Scheller bot in Erscheinung und Dialog sehr Sympathisches und verrieth durch gedankenvolle Betonung fleißiges Studium ihrer Rolle. Beiden Damen gebührt aufrichtigste Lobspendung. Nur theilweise konnten die Chorführer genügen; wir hätten eigentlich an Jedem auszusetzen und schweigen deshalb lieber ganz. Manche sangen ihre Rolle, aber fragt uns nur nicht wie?

Das Haus war ausverkauft und der Eindruck der Tragödie ein zu weiteren Versuchen sehr ermuthigender.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Odette." Pariser Sittenbild in 4 Akten.

Vermischtes.

— (Theilung des großen Kometen.) Das Rieseninstrument, mit dessen Aufstellung auf der Wiener Sternwarte in diesem Hochsommer begonn[en] wurde, konnte am 23. v. Mts. zum erstenmal au[f] den Kometen gerichtet werden; der Kern, welche[r] die Hauptaufmerksamkeit fesselt, zeigte sich als ei[ne] langgestreckte, spindelförmige Masse. Nach dem erst[en] Drittel war eine starke Einschnürung in dem Ker[n] deutlich wahrzunehmen, so daß das Ganze etwa ei[ner] Fischblase ähnlich sah. Der der Erscheinung näch[ste] Theil der kleineren Hälfte des Kernes zeigte [die] lichteste Stelle, so daß man dort die größte Mass[en-]anhäufung vermuthen konnte. Allein auch in [der] anderen längeren Partie zeigten sich hellere Stel[len,] die ganze Erscheinung ließ eine Spaltung des K[er]nes erwarten, welche auch in der That eingetr[eten] ist, denn die Beobachtung vom 31. Oktober erg[ab,] daß der Schnitt bereits ganz durchgedrungen [und] ein meßbarer Zwischenraum zwischen den beiden T[hei]len vorhanden war. Die an die Trennungsst[elle] unmittelbar angrenzenden Partien der beiden Ke[rn]hälften zeigten abermals die hellsten Stellen, al[lein] außerdem konnte noch deutlich in jeder Hälfte e[ine] andere verdichtete Stelle bemerkt werden, wo[nach] also noch weitere Theilungen bevorstehen können.

Paris, 2. November. Vor wenigen Wo[chen] erst wurde aus der Provinz der Tod eines Löw[en]bändigers gemeldet, der, während er „arbeite[te"], von einer seiner Bestien zerfleischt wurde. Sod[ann] wird nun aus Rouen ein Unglücksfall telegrap[hisch] mitgetheilt, der sich gleichfalls in einer Menag[erie] zugetragen hat und von neuem erhärtet, wie ge[...] die daselbst stattfindenden Schaustellungen einer [...] sorgfältigeren Ueberwachung bedürfen. Während [der] Löwenbändiger Bidel auf dem Jahrmarkte in Ro[uen] sich bei seinen Löwen befand und die allgem[eine] Aufmerksamkeit dieser Produktion zugewandt [war,] ließ sich plötzlich in einer Ecke des Zuschauerra[ums] ein Schreckensschrei vernehmen. Eine seit 5 Ja[hren] in der Menagerie mit dem Verkaufe von Brod [und] Füttern der Thiere betraute Frau Namens Co[...] war dem Elephanten zu nahe gekommen. Letzt[erer] wollte sich eines Stückes Brod bemächtigen und [ge]rieth, daran verhindert, in Wuth. Er erfaßte [die] unglückliche Frau mit seinem Rüssel, warf sie [zu] Boden und verletzte sie so schwer, daß sie un[ver]züglich in's Hospital gebracht werden mußte. [...] selbst verschied sie dann in Folge der erlitte[nen] schweren Verletzungen nach wenigen Stunden. [Der] Löwenbändiger selbst entging an demselben T[age] einer schweren Gefahr. Einer der Löwen vers[etzte] ihm mit der Tatze einen heftigen Schlag, und [er] verdankte es nur seiner Geistesgegenwart, w[enn] er keinen ernsten Schaden an Leben oder Gesu[nd]heit erlitt.

— (Ein Dilemma.) Für einen verheiratheten Mann scheint es nicht immer angezeigt zu sein, [einen] Gesandtschaftsposten in Konstantinopel anzunehm[en;] wenigstens widerfuhr — wie der „Rappel" erz[ählt] — dem General Wallace, Gesandter der Verein[ig]ten Staaten, ein sonderbares Abenteuer. Der S[ul]tan, der ihn mit seiner besonderen Freundsch[aft] beehrte, schickte eines schönen Tages dem Gesand[ten] ein ebenso anmuthiges wie unerwartetes Geschenk [in] die Wohnung, nämlich, von einigen Eunuchen [es]kortirt, eine junge, prächtige Zirkassierin. Der [Ge]neral war nicht zu Hause, und Madame Wal[lace] empfing den Chef der Eskorte. „Was kann [das] junge Mädchen?" fragte sie. — „Sie . . . wird dem General den Kaffee serviren", antwo[rtete] der Eunuche in sichtlicher Verlegenheit, „und [wird] ihm auch bei seinen Waschungen behülflich sei[n."] Die Frau des Generals weigerte sich, ein Mädch[en,] welches ein so lebhaftes Interesse an der Toil[ette] ihres Mannes nehmen sollte, in ihr Haus auf[zu]nehmen, und dem Gesandten blieb nichts übrig, [als] dem Sultan das gutgemeinte Geschenk zurück[zu]schicken, auf die Gefahr hin, durch sein Refus ei[nen] diplomatischen Konflikt heraufzubeschwören.

Telegraphische Depeschen.

Bonn, 6. November. Der Professor der Zo[o]logie Franz Hermann Troschel ist hier gestorben.

Paris, 5. November. Im Departement Mo[r]bihan sind die Konservativen Dufretay und Leg[...] zu Senatoren gewählt worden.

Der „National" glaubt zu wissen, daß [die] Regierung mit einem sehr einfachen Programm [vor] die Kammer treten wird, dasselbe werde ledig[lich] diejenigen Fragen umfassen, über welche alle Re[pu]blikaner einig seien. Jede Gefahr einer ministe[riel]len Krisis beim Zusammentritte der Kammer sch[eine] definitiv ausgeschlossen.

Der „Siecle" erfährt, daß die reichlichen Mi[t]tel im Staatsschatze gestatten werden, allen gegen[]wärtigen und nahe bevorstehenden Bedürfnissen [zu] genügen und daß demgemäß das Budget pro 18[..] keine Kreditoperation nöthig mache.

Petersburg, 6. November. Die Newa ist v[om] Eis, der Eisgang aus dem Ladogasee dauert f[ort,] die Schifffahrt ist geschlossen.

Belgrad, 5. November. In einem gest[ern] unter des Königs Vorsitz stattgehabten Minist[er]rath einigte man sich über das Verbleiben der Mi[t]glieder des Kabinets Pirotschanatz auf ihren Post[en.]

Kairo, 5. November. Die Untersuchungs[-]Kommission empfing neue Beweise für die Th[eil]nahme Arabi's an den Brandstiftungen in Al[ex]andrien.

Der Ministerrath beschloß, bei Führung [des] Prozesses gegen Arabi sich gleichfalls englischer [Ad]vokaten zu bedienen und berief den Advokaten Gr[...]jean in Alexandrien nach Kairo.

Kairo, 4. November. Nach amtlichen Nach[]richten ist in Mekka die Cholera ausgebrochen.